

daß sich die innere Spannung, seinen militairischen Verhältnissen gegenüber, zu einer solchen Höhe ausgebildet habe, daß er nicht umhin gekonnt, freiwillig auszuscheiden, um so eher, da er unverhofft zur Sicherung seiner Existenz für die nächste Zukunft einige Mittel erhalten habe. „Jetzt muß meine Feder der Sache der Vernunft mehr dienen, als je, und mir zugleich die alleinigen Mittel zu meiner Existenz verschaffen. Ich gehe jetzt nach Berlin, weil ich dort später meinen Aufenthalt nehmen will. Josephine benützt diese Gelegenheit, um Berlin zu sehen, sie ist vollkommen einverstanden mit meinem Schritt und ohne Sorgen.“

Am zweiten Morgen unseres Aufenthaltes in Berlin saßen wir Drei um den Kaffeetisch in Josephinens Zimmer. Ehe Josephine einen Brief, an die Ihrigen zu Hause bestimmt, verschloß, theilte sie uns, auf Edmund's Bitten, eine Stelle aus demselben mit.

„Gestern vor Tische, als wir eben ausgehen wollten, kam Edmund's Freund, von dem er uns so oft erzählt hat, um ihn und W. im Namen noch einiger andern Bekannten für den Nachmittag zu einer Parthie aufzufordern. Als mich Edmund ihm als seine Braut vorstellte, nahm er das ganz einfach auf, ohne ein Zeichen der Verwunderung. Keine der gewöhnlichen Höflichkeitsreden. „Hoffentlich sind Sie radikal genug, Josephine,“ sagte er zu mir, „um die Bestrebungen der Männer zu würdigen. Die Zeit bedarf solcher Frauen.“ In der heitersten Stimmung fuhren wir den Nachmittag nach Charlottenburg, wo ich bei einer Familie blieb die Edmund bei einem früheren Aufenthalte in Berlin kennen gelernt hatte, während die Freunde von da aus eine Fußwanderung unternahmen. Die Höflichkeiten, die man uns Frauen im gewöhnlichen Lebensverkehr erweist, ekeln mich an, seit ich die ersten Stunden im Umgange mit solchen Männern zugebracht habe. Ich begreife jetzt, jene nichtigen Höflichkeitsbezeugungen sind nur die Beschönigung der Slaverie, welcher wir verfallen sind. Unter diesen Männern gilt nur der Mensch, ohne Rücksicht auf Stand und Geschlecht. Das Geschrei über Emancipation der Frauen erkenne ich jetzt in seiner ganzen Nichtigkeit. Niemand kann emancipirt werden, der es nicht durch

sich selbst vermag. Hören wir auf, die Hätschelfinder der Männer zu sein; es ist der erste Schritt zur Freiheit.“

E. N.

Leipziger Theaterreminiscenzen.

Es war im Jahre 1766 am 6. October, als das noch jetzt stehende Leipziger Schauspielhaus am damaligen Ranstädter Thore zum ersten Male mit „Herrmann“, einem Trauerspiele von Joh. Elias Schlegel, eröffnet wurde, und durch seine Ausschmückung im Innern, seine treffliche akustisch-optische Bauart, seine Größe — es konnte über 1100 Personen fassen! — die schönen Decorationen, das gute Spiel der Koch'schen Schauspielergesellschaft, Alles, was der Kunst zugethan war, mit Entzücken füllte. Bereits war damals die Idee, welche erst 50 Jahre später verwirklicht werden sollte, rege geworden, durch das neue Schauspielhaus die wandernde Schauspielkunst hier einheimisch zu machen. Die Koch'sche Gesellschaft hatte an sich ein sogenanntes privilegium exclusivum; es durfte neben ihr keine andere Gesellschaft in der Stadt spielen, und es kam also nur darauf an, daß die Einnahme groß genug war, die Existenz derselben immer zu sichern. Allein eben daran fehlte es; Leipzig hatte damals nicht die Hälfte seiner jetzigen Einwohnerzahl, die Lust, ins Theater zu gehen, war minder verbreitet; auf den Kanzeln wurde nicht selten dagegen gewaltig ge-eifert, und Sonntags und an hohen Festen, selbst z. B. am Himmelfahrtstage, durfte um keinen Preis gespielt werden, indem noch sechs Wochen langweilige Fasten und vier Wochen traurige Adventszeit waren, folglich fast der vierte Theil des Jahres für die Theaterkasse rein verloren ging. Schon insofern hätte damals Leipzig kein stehendes Theater erhalten können; allein gerade das neue Schauspielhaus, „durch welches die wandernde Kunst endlich zur Ruhe kommen sollte“, legte den Grund „zu vielen theatralischen